



Die Landstraße.

unausweichbar wurde, hatten doch neben dem slavischen ihr ursprünglich hellenisches Element gerettet und ihm über jenes das Primat gewahrt. Wir treffen in dem jetzigen Griechenland noch lebende Ueberreste selbst aus homerischen Zeiten — z. B. die Mainoten, und ihre Sprache, obwohl von der althellenischen weit verschieden, ist dennoch dem Wesen, ja der Form nach immer noch unverkennbar dieselbe. Ganz anders aber ist es bei den Rumänen. Hier ist vom spezifisch römischen Alterthume im Volke auch nicht eine Spur vorhanden; das, was uns allenfalls daran erinnert, die Sprache, ist ein Gemeingut der alten heidnischen Welt, welche hier im Gewande des Christenthums noch zu leben versucht, aber den Geist des Christenthums in diesem Volke zu keiner lebendigen Entfaltung kommen läßt.

Bei dem Mangel an alten Urkunden und Baudenkmalern ist die Geschichte, mit der man sich erst in der Neuzeit zu befassen beginnt, so ungenügend und so wenig zurückreichend, daß darin nur sehr wenig Anhaltspunkte zu einem gemeinsamen nationalen

Gegenwart eine Menge solcher nationaler Brennpunkte. Was diese zu viel, haben die Rumänen zu wenig, und so scheinen die Griechen gleichsam auf diesen Stamm gepfropft, um ihn fruchtbringend zu machen. Dieses dem rumänischen Stamme aufgepfropfte Reis wird hier nun selbstverständlich auch ganz andere Früchte wie in seiner griechischen Heimat, der es übrigens auch schon ganz entfremdet ist, zu tragen haben. Bei dem heran nahenden europäisch-asiatischen Prozesse sind ja beide Völker schon ihrer verschiedenen Lage und Verhältnisse wegen zur Lösung verschiedener Aufgaben bestimmt.

An diesen so zu sagen schon an sich entnationalisirten Grundstamm haben sich in der Folge der Zeiten eine Menge fremdartiger Elemente angefügt, welche die Entwicklung eines energiegelichen Nationalbewußtseins, das die jetzt am Nuder stehenden Patrioten mit Gewalt heraufzubeschwören sich so viel Mühe geben, gerade nicht begünstigen. Selbst zwischen den seit Jahrhunderten im Lande naturalisirten Fremden und dem Urstamme



Dorf bei Cîrgu-Gintu.

Aufschwunge gegeben sind. Dazu kommt noch, daß die Moldau und Wallachei sich stets feindlich gegenüberstanden, daß der Triumph des einen Stammes die Niederlage des andern hervorrief, und daß die kurzen Momente, wo gemeinschaftliche Gefahr sie zum Zusammengehen bewog, nie von solcher Dauer waren, um die gegenseitige Eifersucht und Erbitterung auslöschen zu können. Hat aber ein Volk keine gemeinschaftlichen Mittelpunkte, sei es in der Gegenwart, sei es in der Vergangenheit, so kann es auch keine Begeisterung zu großen Thaten, keine Vaterlandsliebe haben. Die Rumänen haben allerdings eine Geschichte und darin eine Periode, wo Kunst und Wissenschaften einen Aufschwung versuchten — aber das dauerte nicht lange, ihre Entzweiung hat das nationale Leben zu keinem Durchbruche kommen lassen, auch hat die Vertnechtung des niederen Volkes unter der Bojarenherrschaft alle edlen Triebe in denselben ertödtet, auf welche Weise sich auch diese zwei Schichten einander entfremdeten und aller Gemeingeist unterging. Die jetzigen Griechen besitzen wie in ihrer Vergangenheit in der

herrscht eine gewisse Spannung, und die ersteren sehen auf den Indifferentismus, oder sagen wir es lieber gleich heraus, auf die Verdorbenheit der Bojarenwelt und auf die Verthierung des Landmanns mit Unwillen. Die im Anfang des 15. Jahrh. eingewanderten katholischen Ungarn, die in der Zahl von 100,000 Seelen in eigenen Dörfern wohnen, enthalten sich jeder Verschwägerung mit den Rumänen schon der konfessionellen Verschiedenheit wegen, und wenn sie auch die Landessprache und Gebräuche angenommen haben, sind sie doch gleich auf den ersten Blick von jenen zu unterscheiden. Selbst dort, wo sie Bojaren zu ihren Gutsherren haben, tragen sie nicht den Stempel jener stumpfsinnigen Unterwürfigkeit der Eingeborenen, sie stehen sich überhaupt besser wie diese, indem sie sich bei ihrer höheren Intelligenz durch den gutsherrlichen Despotismus nicht erdrücken ließen. Die im 14. Jahrhundert eingewanderten katholischen Armenier, deren Zahl nicht viel in die Tausende beträgt, haben das mit den semitischen Völkern gemein, daß sie sich von Vermischung mit anderen Nationen fern halten und